

che, Wiederholungen oder gar Erkenntnisrückfälle innerhalb der Kommunikationssoziologie. Ob die bemerkenswerten Parallelen etwa zwischen Noelle-Neumanns Theorie der „Schweigespirale“ und dem bei Tönnies identifizierten Konformitätsdruck der öffentlichen Meinungsbildung oder zwischen Theodor Geigers Ausführungen zur agitatorischen Popularisierung des Pressewesens und dem Habermasschen Befund einer Vermachtung politischer Öffentlichkeit aber tatsächlich den von den Herausgebern erhobenen Plagiatsvorwurf erhärten, bleibt angesichts der Fragmentarität und Zeitgebundenheit der originellen Ausführungen wohl eher strittig. Nach Vorlage dieses Sammelbandes sollte jedenfalls die Nichtverfügbarkeit des Textmaterials für zukünftige Generationen von Forschern keine Ausflüchte mehr bieten dürfen, um nicht auch die traditionslose Medien- und Kommunikationsforschung an den verschütteten Erkenntnisstand ihrer Klassiker wieder anzunähern.

Hans-Jörg Trenz

*

Alfred Weber: Gesamtausgabe in 10 Bänden. Herausgegeben von Richard Bräu, Eberhard Demm, Hans G. Nutzinger und Walter Witzzenmann. Marburg: Metropolis Verlag 1997–2002, ca. 6200 Seiten. ISBN 3-89518-100-5. Preis: 480,- DM. Einzelpreis pro Band: DM 58,-.

- Band 1: Kulturgeschichte als Kultursoziologie (1935/1950). ISBN 3-89518-101-3. 1997.
- Band 2: Das Tragische und die Geschichte (1943). ISBN 3-89518-102-1. 1998.
- Band 3: Abschied von der bisherigen Geschichte (1946)/Der Dritte oder der Vierte Mensch (1953). ISBN 3-89518-103-X. 1997.
- Band 4: Einführung in die Soziologie (1955). ISBN 3-89518-104-8. 1997.
- Band 5: Wirtschafts- und Sozialpolitik (1897–1932). ISBN 3-89518-105-6. 2000.
- Band 6: Industrielle Standortlehre (1908–1932). ISBN 3-89518-106-4. 1998.
- Band 7: Politische Theorie und Tagespolitik (1902–1933). ISBN 3-89518-107-2. 1999.
- Band 8: Kultur- und Geschichtssoziologie (1909–1958). ISBN 3-89518-108-0. 2000.
- Band 9: Politik im Nachkriegsdeutschland. ISBN 3-89518-109-9. 2001.

- Band 10: Ausgewählte Briefe (von und an Alfred Weber). ISBN 3-89518-110-2. Juli 2002.

Eberhard Demm: Von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik. Der politische Weg Alfred Webers 1920–1958. Düsseldorf: Droste Verlag 1999. 584 Seiten. ISBN 3-7700-1605-X. Preis: DM 98,-.

Eberhard Demm: Geist und Politik im 20. Jahrhundert. Gesammelte Aufsätze zu Alfred Weber. Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 2000. 408 Seiten. ISBN 3-631-35549-1. Preis: DM 98,-.

Eberhard Demm (Hg.): Alfred Weber zum Gedächtnis. Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitgenossen. Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 2000. 267 Seiten. ISBN 3-631-37198-5. Preis: DM 72,-.

Es war 1954, auf einer Konferenz über Max Weber. Talcott Parsons griff den jüngeren Weber-Bruder, seinen akademischen Lehrer in den 20er Jahren, wegen dessen Methodologie scharf an. Schließlich fragte der greise Alfred Weber: „Wollen Sie denn mein ganzes Lebenswerk in Zweifel ziehen?“ „Durchaus nicht, Herr Kollege“, entgegnete Parsons, „ich würde es nur nicht als Soziologie bezeichnen“.

In dieser von Klaus von Beyme überlieferten Anekdote (abgedruckt in: Alfred Weber zum Gedächtnis, s.o.) findet sich der spätere Weg Alfred Webers treffend vorgezeichnet. Er wurde von den Soziologen nicht mehr als einer der Ihren betrachtet, sein Werk als „Geschichts- und Sozialphilosophie“ oder „Kulturkritik“ ausgegrenzt. Während das Fach Max Webers 100. Geburtstag mit einem eigenen Soziologentag würdigte, wurde vier Jahre später das gleiche Jubiläum des jüngeren Bruders mit Stillschweigen übergangen. Alfred Weber, der im März 1933 mit einem Leserbrief gegen die Hissung von Parteifahnen auf öffentlichen Gebäuden protestiert hatte und in einem Akt nicht alltäglicher Zivilcourage die Hakenkreuzflagge von seinem Institut entfernen ließ, wurde auch in die geistige Nähe des Nationalsozialismus verortet. Zunächst wurde er der „Zerstörung der Vernunft“ geziehen. Später hieß es, „Kulturkritik“ (wozu Weber gezählt wurde) verängstigte die Bürger und treibe sie rechtsradikalen Agitatoren in die Arme. In einem viel gelese- nen Einführungswerk wurde seine Kultursoziologie der „konservativ-nationalen Richtung in der Soziologie“ zugeordnet. Noch vor einigen Jahren hieß es, Alfred Weber habe mit dem Nationalsozialismus akkomodiert. Dass sich daraufhin in der Fachöffentlichkeit beträchtlicher Unmut regte, zeigt, dass ein Umdenken stattgefunden hat.

Dennoch ist es symptomatisch, dass die hier anzuzeigenden grundlegenden Publikationen ohne Beteiligung von Fachsoziologen entstanden sind. Der Philosoph Richard Bräü, der Historiker Eberhard Demm, der Ökonom Hans G. Nutzinger und der Unternehmer und ehemalige Weber-Schüler Walter Witzmann edieren im Metropolis-Verlag seit vier Jahren eine zehnbändige Alfred Weber-Gesamtausgabe, von der bereits neun Bände erschienen sind. Eberhard Demm hat den zweiten und abschließenden Band seiner Alfred Weber-Biografie veröffentlicht. Demm hat außerdem einen Sammelband seiner Aufsätze sowie einen Quellenband über Alfred Weber herausgebracht.

Demms vorzüglich recherchierte Biografie beschreibt zunächst den *privaten* Alfred Weber. Dabei wird deutlich, dass Weber kein weltfremder Gelehrter war. Der Kulturosoziologe, der die kulturellen Folgen des Kapitalismus mit Sorge verfolgte, war ein gewiefter Spekulant und brachte sein Vermögen gut durch die große Inflation von 1923. Dann wird gezeigt, dass Weber auch über beachtliche Qualitäten als Wissenschaftsorganisator verfügte. Er konnte Unternehmer für sich einnehmen und in den ökonomisch schwierigen 20er Jahren umfangreiche Mittel seitens der Wirtschaft einwerben (wobei nach Art der Zeit mit Ehrendoktorhüten nachgeholfen wurde). Seine Institute, insbesondere das berühmte „Institut für Sozial- und Staatswissenschaften“ (InSoSta), wurden hauptsächlich über eingeworbene Mittel finanziert. Auch in der Fakultätspolitik war er einflussreich. Sein taktisches Geschick, seine Durchsetzungsfähigkeit gegen starken Widerstand förderten u.a. die Heidelberger Karrieren von Emil Lederer und Karl Mannheim.

Im Zentrum der Biografie steht jedoch der *politische Intellektuelle* Alfred Weber. Webers politische Aktivitäten waren vielfältig. Vor allem mit seiner Tätigkeit im Reichsschatzamt 1916 bis 1918 als Verbindungsmann zu den demokratischen Parteien knüpfte er ein Netzwerk, zu dem u.a. sozialdemokratische Politiker wie die Sozialdemokraten Friedrich Ebert, Heinrich Scheidemann, Eduard David, nach dem Zweiten Weltkrieg Fritz Erler, Paul Löbe, Erich Ollenhauer, oder Politiker des liberalen Spektrums wie Gustav Stresemann und Theodor Heuss zählten. (Weber war 1918 der erste Vorsitzende der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei).

Deutlich tritt bei Demm das schillernde politische Profil Alfred Webers zu Tage. Weber war bis in die 20er Jahre ein verkappter Monarchist. Seine soziologische Analyse brachte ihn jedoch früh zu der Einsicht, dass im Zeitalter der „Bewusstseinsaufhellung der Massen“ eine parlamen-

tarische Demokratie die adäquate, „unentrinnbare“ politische Form war. So forderte Weber schon vor dem Ersten Weltkrieg eine Parlamentarisierung des Deutschen Reiches (vgl. AWG 7: 32–41). Zur Zeit der Weimarer Republik gehörte Weber zu den „Vernunftrepublikanern“, empfand aber auch eine gewisse Sympathie für Mussolini (der seine Werke kannte und 1932 auf einem Empfang in Rom mit ihm diskutierte). Er bewunderte die Führungskraft des italienischen Diktators und konnte auch dessen Korporatismus etwas abgewinnen, lehnte jedoch den gewaltsamen Cäsarismus des Duce ab. Doch ist es, wie Demm zeigt, unangebracht, das spätere SPD-Mitglied Weber in die Nähe des Nationalsozialismus zu rücken. Dass er trotz seiner demonstrativen Unbotmäßigkeit gegenüber dem Regime weitgehend unbehelligt blieb, erklärt Demm mit Webers Rolle während der Revolution 1918/19. Weber beteiligte sich damals in Berlin am Kampf gegen die Spartakisten, was von den Nazis wie z.B. im Fall von Gustav Noske wohlwollend registriert wurde.

Während die differenzierte und subtile Interpretation Demms überzeugt, bleiben in theoretischer Hinsicht Wünsche offen. Dies liegt daran, dass Demm mit dem Mandarin-Konzept von Fritz Ringer (*The Decline of the German Mandarins*, 1969) zwar einen geeigneten theoretischen Rahmen benennt, es jedoch im Verlauf der Darstellung kaum anwendet. (Ringer versteht das Mandarintum als eine in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert beheimatete Intelligenzschicht, die ein eigenes gesellschaftliches Gruppenbewusstsein entwickelt, verbunden mit elitärem Selbstverständnis und Anspruch auf „geistige Führung“. Ringer hatte auch Alfred Weber als – modernistischen – Mandarin eingestuft.) Hätte Demm die analytischen Chancen dieses Konzepts voll genutzt, wäre über die eine Alfred Weber-Biographie hinaus eine Fallstudie zur Mandarinen-Politik entstanden.

Dennoch bietet Demms Studie viel Material zum Phänomen der Mandarinen- bzw. Gelehrtenpolitik. Diese bewegt sich weitgehend außerhalb der legalen Institutionen politischer Willensbildung. Sie formiert sich in projektgebundenen akademischen Zirkeln, artikuliert sich in politischen Manifesten, Broschüren, Zeitungsartikeln. Sie sucht den informellen Einfluss auf die politisch gestaltenden Persönlichkeiten in Regierung, Parlament und Ministerialbürokratie. Sie ist historisch im monarchischen Konstitutionalismus des wilhelminischen Deutschlands beheimatet, wurde aber auch in der Weimarer Republik und nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 50er Jahre praktiziert. Bemerkenswert dabei ist, dass

offenkundig auch die Spitzenpolitiker das Gespräch mit Intellektuellen wie Weber suchten.

Die vorliegenden Publikationen tragen auch zu einem besseren Verständnis des *Wissenschaftlers* Alfred Weber bei. Weber wurde seit den 50er Jahren oft als Gegner empirischer Sozialforschung gesehen und sein eigenes kultursoziologisches Konzept in einen ausschließenden Gegensatz etwa zu Königs Konzept einer empirischen Soziologie gebracht. Dies trifft so nicht zu. Weber selbst hat in seiner Frühzeit empirisch gearbeitet, insbesondere in Studien zur Lage der Hausindustrie (in AWG 5). Die berühmte Enquete „Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie“ – ein Meilenstein in der Geschichte deutscher Sozialforschung – geht auf seine Initiative zurück und wurde von ihm mitgeleitet. Aufschlussreich ist auch der Anhang von Demms Biographie, in dem die Doktoranden bei Alfred Weber aufgelistet sind – überwiegend mit empirischen Themen. Weber war also keineswegs gegen empirische Forschung, sondern er forderte die Einbettung ihrer Resultate in einen gesamtgesellschaftlichen und historischen Zusammenhang, insbesondere mit den Prozessen der kapitalistischen, technischen und wissenschaftlichen Evolution, die er als grundlegend für das Dasein in der Moderne erachtete.

Weber war im Übrigen weit mehr als ein Kultursoziologe. Er war u.a. ein gediegener Ökonom, der einen klassischen Beitrag zur „Reinen Theorie des Standorts“ verfasst hat und diesen Aspekt in der Weimarer Republik anhand von Dissertationen seiner Schüler empirisch weiterverfolgte. Einen wichtigen Beitrag hat, wie Demm mit Recht herausstellt, Weber auch zur Politikwissenschaft geleistet, so mit seinem Konzept der „unequalitären Demokratie“, das im Wesentlichen Schumpeters berühmte Demokratietheorie vorwegnimmt. Ein anderer bemerkenswerter Beitrag „Zur wirtschaftlichen Lage in den Tropisch-Amerikanischen Staaten“ (1901) stellt bereits dependenztheoretische Überlegungen an (in: AWG 5).

Dennoch war Webers Hauptanliegen seit etwa 1910 die Kultursoziologie, der er sich allerdings wegen seiner wirtschaftswissenschaftlichen Lehrverpflichtungen, seiner gelehrten-, universitätspolitischen und wissenschaftsorganisatorischen Aktivitäten nicht so intensiv und kontinuierlich widmen konnte wie gewünscht. Im Kern fragt diese Soziologie nach der menschlichen Existenz in der modernen Gesellschaft, die er maßgeblich durch die kapitalistische und wissenschaftlich-technische Evolution bestimmt sieht. Noch stärker und expliziter als sein Bruder Max

fühlte sich Alfred Weber dem humanistischen Ideal der allseitig sich entfaltenden, an aufklärerischen Werten der Freiheit und allmenschlichen Verantwortung orientierten Persönlichkeit verpflichtet. Er beobachtete kurz vor dem Ersten Weltkrieg einen Mentalitätswandel, im Bürgertum vom freien Bürger zum „Beamten“, im Proletariat vom „roten“ zum „gelben“ Arbeiter. Die diesbezüglichen Aufsätze „Der Beamte“, „Das Berufsschicksal der Industriearbeiter“ (beide in: AWG 8), „Neuorientierung in der Sozialpolitik?“ und „Die Bürokratisierung und die gelbe Arbeiterbewegung“ (beide in: AWG 5) gehören zu den eindrucksvollsten und verständlichsten kultursoziologischen Beiträgen Alfred Webers. Diesen Mentalitätswandel führte Weber wesentlich auf das Leben in bürokratisierten Großorganisationen zurück (u.a. Großbetrieb, öffentliche Verwaltung). Unter dem Eindruck der totalitären Diktaturen stellte der späte Alfred Weber die These auf, es sei möglicherweise eine Transformation vom „dritten Menschen“ der Aufklärung zu einem ganz neuen Menschentypus im Gange. Als Prototypen dieses „vierten Menschen“ zeichnete Weber nationalsozialistische Funktionäre, die, am Wochenende brave Kirchgänger und Familienväter, vom Schreibtisch aus Menschen in den Tod schickten, oder Wissenschaftler, die Erfindungen mit höchst inhumanen Konsequenzen wie die Atombombe hervorbringen. Diese These, von Weber in seinem neunten Lebensjahrzehnt eher angedeutet und umrissen als systematisch entwickelt, wurde in den 80er Jahren durch Robert Jay Liftons Arbeit „The Nazi doctors“ (der von Weber nichts wusste) eindrucksvoll empirisch bestätigt. Die wichtigste soziologische Ursache für dieses Phänomen sah Weber in der Existenz des Menschen in der modernen Großorganisation.

Weber versuchte in den 20er Jahren, seine Zeitdiagnostik durch ein kultursoziologisches Konzept zu grundieren (vgl. die Texte in AWG 8). Er verstand Kultursoziologie als Wissenschaft vom Menschen, der sich in ein „zivilisatorisches“, „gesellschaftliches“ und „kulturelles“ „Dasein“ hineingestellt sieht. Unter Zivilisation versteht Weber den Bereich intellektueller Welterfassung, der Wissenschaft und Technik. „Gesellschaft“ meint den Bereich gesellschaftlicher Organisationsformen einschließlich Staat und Wirtschaft, der demografischen Verteilung, räumlichen Ordnung, sozialen Schichtung und der Klassenkämpfe. „Kultur“ ist für Weber der Bereich religiöser, philosophischer und ästhetischer Werte, seelischen Ausdrucksstrebens und der Sinndeutung der Welt. „Kultur“ in diesem Sinne sieht Weber, beeinflusst von Henri Bergson, als Produkt über-

vitaler, überzweckmäßiger, spontaner Lebensäußerungen. Die Phänomene dieses Bereichs sind seiner Auffassung nach nur mit einem verstehend-intuitionistischen Vorgehen adäquat erfassbar. Dieses „Dasein“ ist wiederum in eine natürliche Umwelt eingebettet.

Die Schwächen der Weberschen Konzeption wurden bereits verschiedentlich herausgearbeitet. Die Differenzierung der Sphären wird anthropologisch begründet, aus der aristotelischen Trennung von Leib, Seele und Geist heraus, was schon aus dem Erkenntnisstand der 20er Jahre überholt war. Die Binnendifferenzierung der Sphären „Kultur“ und „Gesellschaft“ bleibt unklar, die Grenze zwischen den Sphären unscharf. Die Auffassung von „Zivilisation“ als präexistent vorhandener Sphäre, die Schritt für Schritt entdeckt wird, ist aus heutigem Wissensstand („Technik als sozialer Prozess“) so nicht mehr haltbar. Dass sich die Sphäre des Kulturellen rationaler Begriffsbildung und nomologischer Theoriebildung entzieht, wird schon in der Wissenschaftslehre von Max Weber schlüssig widerlegt. Es besteht kein Zweifel: Alfred Webers kultursoziologische Konzeption ist, *so wie sie formuliert wurde*, in etlichen Punkten unklar, unscharf, logisch nicht konsistent und *insofern* nicht tragfähig.

Dennoch gelangen Alfred Weber, nicht nur in Bezug auf den Habitus, wichtige zeitdiagnostische Beobachtungen. So erkannte er 1946 in einem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Abschied von der bisherigen Geschichte“ schon die Tendenz zu einer globalisierten, „durch Raumüberwindung zugleich groß gebliebenen und winzig klein gewordenen Welt“ (AWG 3: 36). Bereits wenige Jahre nach Ende des Dritten Reiches warnte er bereits vor einer ökologischen Katastrophe globalen Ausmaßes: „Geht der Mensch nicht zu einem Gesamtverhalten über, welches ... einerseits seine Vermehrung reguliert und andererseits die Naturgegebenheiten schont und konserviert, so scheint er Katastrophen zuzutreiben, welche die eben abgelaufene, noch nicht einmal voll beendigte noch übersteigen“ (AWG 1: 512).

Eine besondere Rezeptionshürde für den heutigen Leser stellt „Kulturgeschichte als Kultursoziologie“ dar. Weil diese universalgeschichtlich angelegte Arbeit als „Hauptwerk“ gilt, wird es meist zuerst zur Hand genommen. Aber auch der gutwillige Anfangsleser wird diese Arbeit leicht nach 100 oder 200 Seiten Lektüre entnervt aus der Hand legen. Die geschichtlichen Passagen sind für den heutigen Leser wenig interessant. Hinzu kommt, dass es Weber in den historischen Kapiteln versäumt, einen genetischen oder vergleichenden Bezug zu seinen zeitdiagnostischen

Fragestellungen herzustellen. *So gesehen* war es keine glückliche Entscheidung der Herausgeber, „Kulturgeschichte als Kultursoziologie“ quasi als Flaggschiff einer ansonsten voll gelungenen Edition voran zu stellen. Dem Leser seien für den Einstieg die oben erwähnten Aufsätze aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg empfohlen. Oder er sollte sich auf die letzten drei Kapitel konzentrieren, denn hier werden die zeitdiagnostischen Anliegen Alfred Webers behandelt.

Die – sehr preisgünstige – Edition umfasst die gesamte Bandbreite von Webers wissenschaftlichem und intellektuellem Wirken. Sie ist in schlüssiger Weise thematisch gegliedert. Ihr Wert besteht nicht zuletzt darin, dass sie nicht nur die längst vergriffenen Monografien Webers neu herausgibt, sondern auch zahlreiche kürzere Beiträge (etwa Zeitungsartikel), die bislang nur schwer zugänglich waren. Sie umfasst auch bislang unveröffentlichte Texte. Ein Beispiel ist Webers Vorlesung „Kulturprobleme im Zeitalter des Kapitalismus“ aus den Jahren 1910/12. Damit ist der Anfang von Webers kultursoziologischem Denken dokumentiert. Der letzte, noch ausstehende Band wird Teile des Briefwechsels Alfred Webers publizieren.

Die Bände sind handwerklich grundsolide gearbeitet. Sie enthalten Erläuterungen zu Person und Sache. Die Einleitungen zu den einzelnen Bänden enthalten leserfreundliche Zusammenfassungen. Sie führen in den historischen und biographischen Kontext ein und bringen dabei auch bislang unbekannte Informationen. Erstaunlich, dass ein Unternehmen dieses Umfangs und dieser Qualität bereits nach vier Jahren weitgehend abgeschlossen werden konnte – insgesamt eine grandiose editorische Leistung.

Neben seiner Biographie hat Eberhard Demm auch einen Aufsatzband „Geist und Politik im 20. Jahrhundert“ mit insgesamt 18 eigenen Beiträgen zu Alfred Weber veröffentlicht. Dieser Band kann ergänzend, aber auch alternativ zur Biographie gelesen werden, denn wesentliche Themen der Alfred Weber-Diskussion sind darin in kompakter und thematisch konzentrierter Form erfasst. Seine Aufsätze über Alfred und Max Weber sind bis heute das Beste, was zur Kooperation der beiden Brüder geschrieben ist. Gleiches gilt über seine Beiträge zum Thema „Alfred Weber und der Nationalsozialismus“, die sich kritisch mit anderen, weniger fundierten Positionen auseinander setzen. Ein Beitrag über Karl Mannheim stellt Webers Betreuung und Protektion des jungen Wissenssoziologen dar und listet wissenschaftliche Gemeinsamkeiten und Divergenzen auf. Alfred Webers vielfältige gelehrtenpolitische Tätigkeit im ersten Weltkrieg

wird in zwei Beiträgen aufgearbeitet. Seine Aktivitäten als Wissenschaftsorganisator sind ein weiteres Thema. Alfred Webers „freier Sozialismus“ nach dem Zweiten Weltkrieg sowie sein Beitrag zu Theorie und Praxis der deutschen Nachkriegspolitik werden behandelt. Weber kämpfte gegen die Westintegration und für eine politische Neutralität Gesamtdeutschlands, gegen die Atombewaffnung der Bundeswehr, für ein politisches Mandat der Gewerkschaften und für die Erweiterung der Mitbestimmung. Nicht zu Unrecht werden von Demm die kritischen Studenten der 1968er Zeit als „geistige Enkel“ Webers apostrophiert, insoweit sich in der Studentenbewegung „Webers Ideal des selbstverantwortlichen, politisch engagierten und stets zum Widerstand gegen übermächtige Strukturen bereiten Individuums“ verkörperten. Auch diese Beiträge sind quellennah geschrieben und plausibel interpretiert.

Eine Fundgrube ist der Quellenband „Alfred Weber zum Gedächtnis – Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitgenossen“. Hier sind acht autobiographische Beiträge, eine biographische Skizze über Alfred Weber 1868–1919 von Else Jaffé-Richtofen sowie 48 persönliche Erinnerungen von Freunden und Schülern abgedruckt, die zum großen Teil aus Interviews entstanden sind. Diese schwer zugänglichen oder unveröffentlichten Miniaturen sind eine nützliche Interpretationshilfe bei der Lektüre Alfred Webers, weil sie den Gelehrten, sein Milieu, seine wissenschaftlichen und gelehrtenpolitischen Aktivitäten aus unmittelbarer Anschauung und unterschiedlichen Perspektiven heraus beschreiben. Ein am Ende des Bandes abgedrucktes, 1975 in Greifswald mit dem sowjetischen Major und Gastprofessor Jessin durchgeführtes Interview von Richard Bräu zeigt, dass Alfred Weber auch in der Sowjetunion wahrgenommen wurde. Seine „Reine Theorie des Standorts“ wurde 1926 im Kontext der sowjetischen Industrialisierungsanstrengungen ins Russische übersetzt. Seine Kulturosoziologie wurde nach dem Krieg in der sowjetischen Militäradministration in Berlin diskutiert. Bemerkenswert an diesem Interview ist, dass Alfred Weber hier von einem Offizier der Roten Armee ein Verständnis entgegengebracht wird, was in dieser hermeneutischen Qualität zu gleicher Zeit in Deutschland nicht zu finden war.

Insgesamt gesehen ist mit den hier angezeigten Publikationen der Alfred Weber-Diskurs auf eine neue Grundlage gestellt. Dank der Gesamtausgabe sind die Schriften Alfred Webers endlich wieder lieferbar. Bislang ungedruckte oder schwer zugängliche Texte und Briefe Alfred Webers sind nun leicht greifbar. Auch ein erheblicher Fundus

an Quellen über Alfred Weber ist dank des Bandes „Alfred Weber zum Gedächtnis“ und des Anhangs der Weber-Biographie leicht zugänglich geworden. Eine sehr solide, umfangreiche, informative Lebensbeschreibung über Alfred Weber und sein wissenschaftliches Milieu liegt vor. Insbesondere die 20er Jahre und die Arbeit des In-SoSta sind dank dieser und anderer Arbeiten – erwähnt sei nur Reinhard Blomerts luzide Studie „Intellektuelle im Aufbruch“ – nun gut erforscht.

Desiderate bleiben für die Zeit nach 1945. Insbesondere der Untergang der Heidelberger Soziologie, die bis Mitte der 50er Jahre noch einen ähnlichen Rang wie Köln und Frankfurt einnahm, ist nicht geklärt. Die Alfred Weber-Schule wurde von René König bekämpft und diskreditiert (vgl. dazu Nutzingers Einleitung zu AWG Bd. 4). Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang ist, dass König 1946 Opfer der Berufungspolitik Webers in Heidelberg geworden war, weil dieser seinen Schützling Hans v. Eckardt hemmungslos protegierte – Webers schwerster Fehlgriff in Berufungsfragen. Doch nicht weniger bedeutsam waren Intrigen – von Alt-Nazis, wie Demm meint – gegen Weber-Schüler an der Heidelberger Universität, welche die Habilitationen Herbert v. Borchs, Leonore Lichnowskys und Heinz Markmanns hintertrieben. Da das Schicksal Alfred Webers kein Einzelfall war, vielmehr in den 50er Jahren in allen Sozialwissenschaften eine Art „großes Artensterben“ geisteswissenschaftlicher Ansätze einsetzte, wäre der Untergang der Heidelberger Soziologie auch auf der Makro-Ebene zu analysieren. Auch der inhaltliche Standort Alfred Webers im Vergleich zur Konkurrenz aus Köln und Heidelberg ist bislang nicht recht klar. Ein Theorievergleich mit der Frankfurter Schule existiert nicht. Das Verhältnis von König (der noch 1956 erklärte, „wir fühlen uns in vielen Positionen Webers völlig auf einer Linie mit ihm stehend“) zu Weber ist möglicherweise ambivalenter als bislang angenommen.

Der Politikwissenschaftler Rudolf Wildenmann, ehemaliger Student Alfred Webers, bemerkte 1982 in einem Interview mit Demm: „Vieles von dem, was Habermas jetzt schreibt, habe ich schon 1948 von Alfred Weber viel besser gehört“ (in: Alfred Weber zum Gedächtnis). Doch steht bis heute in unserem Fach eine Diskussion über Webers Kulturosoziologie aus. Weber machte Aspekte zu zentralen Elementen seiner kulturosoziologischen Konzeption, die in der Soziologie lange Zeit vernachlässigt und immer wieder eingeklagt wurden. So kämpfte er gegen die „Abschaffung des Menschen“ (Tenbruck), gegen die Reduzierung des Menschen auf Rollen,

die Ausgrenzung des Kulturellen oder die Reduktion des Sozialen auf Strukturen bzw. strukturfunktionale Zusammenhänge. Weber erkannte früh, dass sich moderne Gesellschaft in unterschiedlichen kulturellen Kontexten entwickelt und dass diese in der soziologischen Analyse berücksichtigt werden müssen – eine Einsicht, die S. N. Eisenstadt jetzt zur Grundlage seines Konzepts der „vielfältigen Modernen“ gemacht hat. Die Webersche kultursoziologische Fragestellung, welches „Menschentum“ moderne Techniken und Organisationsformen hervorbringen, ist gerade auch im Zeichen gegenwärtiger informations- und kommunikationstechnischen Revolution aktuell. Für einen fruchtbaren Diskurs ist zu wünschen, dass Webers Kultursoziologie nicht mehr als Projektionsfläche zur Selbstbespiegelung etablierter guter Wissenschaft dient, sondern als eigener Ansatz eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung erfährt. In diesem Sinne ist die Mahnung von Major Jessin zu beherzigen: „Gehen Sie umsichtig, nicht engherzig mit ihm um“.

Volker Kruse

WIRTSCHAFTSSOZIOLOGIE

Sven Hildebrandt: Jenseits globaler Managementkonzepte. Betriebliche Reorganisationen von Banken und Sparkassen im deutsch-französischen Vergleich. Berlin: Edition Sigma 2000. 272 Seiten. ISBN 3-89404-208-7. Preis: DM 36,00.

Ausgangspunkt dieser ländervergleichenden Studie zu den Folgen der Restrukturierung deutscher und französischer Bank- und Kreditinstitute bildet die Unzufriedenheit mit den zwei gängigen Ansätzen zur Erklärung betrieblicher Reorganisationen. Während die Konvergenzthese annimmt, dass betriebliche Reorganisationen in verschiedenen Ländern früher oder später zur Angleichung betrieblicher Strukturen – und somit zur Transformation von Universalbanken in Spezialbanken – führen werden, betont die Divergenzthese, dass institutionelle und kulturelle Unterschiede länderspezifische Reorganisationsmuster hervorbringen sollten.

Der Autor stellt diesen Erklärungsversuchen drei alternative Thesen gegenüber. Die *These der relativen Konvergenz* argumentiert, dass in Deutschland und Frankreich einerseits unterschiedliche Entwicklungspfade bei der Neuformulierung der Geschäftsstrategie bestehen, dass aber andererseits beide Länder durch ähnliche

Marktbedingungen gekennzeichnet sind, wodurch sie sich bei den globalen geschäftspolitischen Orientierungen eher entsprechen als unterscheiden. Mit der *These struktureller Pfadabhängigkeiten* plädiert der Autor für die Einbeziehung der Finanz- und Arbeitsmärkte als bisher vernachlässigte, eigenständige Erklärungsfaktoren. Demnach sind unterschiedliche Reorganisationsmuster in beiden Ländern zurückzuführen auf nationale Besonderheiten im Banksystem, in den Marktpositionen der Banken und Sparkassen, der Nachfragemuster, der Technologieförderungspolitik, beruflicher Qualifikationssysteme, der Beschäftigungssituation sowie der Arbeitszeitregime. Die *These teilektoraler Differenzierung* schließlich postuliert, dass auch die Reorganisationsmuster von Banken und Sparkassen sich voneinander unterscheiden, da beide in unterschiedliche Marktstrukturen eingebettet sind.

Die empirische Basis der Studie bilden Sekundärdaten (Jahresberichte etc.) und in den Jahren 1993–1997 durchgeführte Leitfadeninterviews mit Experten aus den jeweils drei größten Bankinstituten, zwei Regionalbanken, zwei Sparkassen, und zwei Genossenschaftsbanken in beiden Ländern.

Nach einer Skizze des Analyserahmens werden in vier Kapiteln (Strukturbedingungen der Märkte und der Arbeitsmärkte, stationäres Privatkundengeschäft und Direktvertrieb) übersichtlich und mit Auge fürs Detail die Befunde präsentiert. Die Arbeit schließt mit einer kurzen Betrachtung möglicher Handlungsempfehlungen.

Die Stärken dieser Studie liegen in der sehr sorgfältigen, strukturierten Beschreibung der komplexen institutionellen Rahmenbedingungen und deren Folgen für Reorganisationsprozesse in beiden Ländern. Das zusammengetragene Material stützt Hildebrandts drei Alternativthesen und belegt anschaulich, dass länderspezifische Unterschiede der Finanz- und Arbeitsmärkte den Verlauf der Restrukturierungsbemühungen in beiden Ländern maßgeblich beeinflusst haben. Darüber hinaus erfährt man sehr viel über das Bankwesen in beiden Ländern, über die Hintergründe unterschiedlicher Geschäftsstrategien sowie der Ausgestaltung der Organisations-, Arbeits-, und Personalbeziehungen. Durch die Einbeziehung institutsgruppenspezifischer Entwicklungspfade (Banken vs. Sparkassen) wird zudem ein lang überfälliger Schritt zur Erweiterung der bisher auf Ländervergleiche beschränkten Forschung unternommen. Dieser gelungenen und kenntnisreichen Beschreibung des Bankensektors in beiden Ländern stehen drei weniger überzeugende Aspekte der Arbeit gegenüber.

Erstens zeigen die empirischen Befunde an